

Das Gewitter [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft 20

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

14. Mit dem Wasserstrahl unter Wasser.

Am nächsten Tag machen wir uns an die Arbeit. Auf dem Hilfsschiff steht die Maschine mit zwei dicken Schläuchen bereit. Der eine Schlauch endet in einem Kupfermundstück, der andere in einem Eisengitter. Mit dem ersten Schlauch spritzt die Maschine Wasser, mit dem andern saugt sie Sand. Diese Maschine kann einen Wasserstrahl von großer Wucht heraus-schleudern. Sogar zentnerschwere Steine springen wie Bälle vor ihm weg. Und der Saug-schlauch verschlingt in einer Stunde einen ganzen Berg Sand.

Die Maschine legt los. Im Nu vertreibt sie alle Fische und Krebse. Unten auf dem Grund steht der Taucher und lenkt den Schlauch mit dem Mundstück. Er bohrt mit dem harten Strahl einen Tunnel unter das Torpedoboot. Immer tiefer und tiefer graben wir uns hinein. Schon einige Tage arbeiten wir. Der Tunnel ist bereits etwa 20 Meter lang.

Wir lösen uns gegenseitig ab. Nun bin ich an der Reihe. Ich lasse mich hinunter. Der Taucher, der vor mir unten war, steigt nach oben. Unter dem Torpedoboot klappt eine weite Oeffnung. Graugelbes Wasser trübt mir den Blick. Ich warte eine Weile. Endlich hat sich der Schlamm gesetzt. Nun erblicke ich die beiden Schläuche der Maschine. Sie führen in den Tunnel. Ich hüde mich und kriechte unter das Torpedoboot. Mit der Hand fasse ich den Luken-deckel des umgekippten Torpedobootes. Die Spitze meines Helms stößt klirrend gegen einen Kanonenlauf. Noch einen Schritt, und dann geht es nicht weiter. Bis hieher ist der Tunnel ausgewaschen.

Netzt muß ich weitergraben. Ich packe den Schlauch mit dem Mundstück. Den andern Schlauch lasse ich hinter mir liegen. Ich werde drei Meter mit dem Wasserstrahl auswaschen und dann den Sand auffaugen. Ich melde nach oben: „Wasser für den Schlauch!“ Auf der Barlkasse sitzt Krawzow am Telephon und ruft: „Sofort!“

Gebückt stehe ich im Tunnel, halte den Schlauch in der Hand und warte. Ringsum Stille. Nur die Luft zischt in meinem Helm. Plötzlich zuckt der Schlauch. Ein mächtiger Wasserstrahl stürzt aus ihm hervor. Der Sand prasselt. Die Muscheln knirschen auf. Schritt für Schritt dringe ich vorwärts.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gewitter.

(Schluß.)

Eifrig schleppte Sigi Steine. Mineli sammelte Beeren und steckte sie ihm in den Mund. War ein Stein gar so schwer, so half Mineli tapfer. Die Zeit verging ihnen im Nu. Die Sonne verschwand. Der Himmel wurde schwarz. In ihrem Eifer merkten die Kinder nichts. Ein lustiger Wind erhob sich und wurde zum Sturm. Er schüttelte die hohen Tannen und Buchen gewaltig. Wie erschrakten die Kinder! Nun aber schnell in Schuhe und Strümpfe und heim, heim!

Da fuhr ein greller Blitzstrahl herab und schlug in den Fluß. Wie krachte der Donner so fürchtbar nahe! Zitternd klammerte sich Mineli an Sigi. Wohin fliehen? Rechts und links züngelten Blitze nieder. Eine gewaltige alte Eiche barst krachend auseinander. Und die Kinder rannten beiseite, daß die Nester sie nicht erschlugen. Wohin? Ach wohin? Blitz auf Blitz! Schlag auf Schlag! Immer ärger tobte der Sturm. Regen und Hagel schossen wie toll her-ab und peitschten über das Inselchen weg. Haselnußgroß fiel der Hagel. Und jetzt goß es in Strömen.

Bis auf die Haut durchnäßt, standen die Kinder fröstelnd da, völlig rat- und hilflos. — Da! Was war das? Unheimlich brauste und donnerte es daher. Wie mit schweren Rädern! „Die Gitscha, die wilde Gitscha kommt!“ schrie Sigi entsetzt. Ja, da kamen gewaltige Fluten. Felsblöcke, Bäume, Gartenzäune, Brückenbal-ken, alles rissen sie mit. Weiße Wäsche, farbige Tücher, ein ganzer Hühnerhof, alles wirbelte in den wilden Wellen.

Oben am Inselchen, an dem mächtigen Fels-block, auf dem die Kinder standen, brach sich die Gewalt des Wassers und wälzte zu beiden Seiten der Insel das Getriebe zu Tal. Aber wie lange hielt der Fels noch stand? Und dann! Um Hilfe rufen war umsonst. Das Ge-töse des Hochwassers war zu laut. Und nie-mand wußte, daß die Kinder da unten waren.

Endlich ließen die Blitze nach. Der Donner rollte ferner. Aber das Hochwasser wollte nicht fallen. Immer neue Trümmer wälzte es her-bei und schleuderte sie mit Wucht gegen den Felsen, der die Insel schützte. Mineli und Sigi hielten mit aller Kraft einen Baum umschlun-gen. „Ach Gott, hilf uns!“ seufzten sie.

Es wurde Abend. Die beiden Elternpaare waren auf dem Heimweg. Alles war umsonst gewesen. Sämti Welti war unversöhnlich ge-

blieben und hatte die ausgestreckte Friedenshand des reuigen Hannes nicht angenommen. Prozeßieren wollte er. Sein Recht behaupten. Die ungerechten Anschuldigungen sich nicht bieten lassen.

Sie sahen den dunklen Himmel und eilten heim. Als die ersten Blitze zuckten, erreichten sie ihre Haustüre. „Wo ist Sigi“, fragten Hausers. „Eben suchte ich ihn umsonst“, sagte die Magd mit verstörtem Gesicht.

Vater Hausers: „Wo ist er denn gewesen! Was hat er gemacht?“

Die Magd: „Vor dem Haus machte er Seifenblasen, und ich arbeitete auf dem Feld.“

Vater: „Ist er am Ende beim Mineli gewesen?“

Draußen wütete der Sturm wilder. Hausers und seine Frau kämpften sich durchs Unwetter zum Nachbarhaus. An dem geht die Tür auf und Sämti Welti tritt heraus. „Grad wollte ich zu euch. Unser Mineli ist nicht daheim.“

Vater Hausers: „Ach Gott! Unser Sigi ist auch nirgends zu finden!“

Frau Welti: „So kommt doch herein. Der Knecht hat die Kinder zum Fluß hinablaufen sehen, als noch alles hell war.“ Erstarrt sahen sich die Nachbarn an.

Vater Welti: „Wo ist Ferdi?“

Die Magd: „Zur Gitscha, die Kinder zu suchen.“

Vater Welti: „So gehen wir Männer auch.“

Vater Hausers: „In Gottes Namen denn.“

Schrecklich sah es am Fluß aus. Alles durcheinander: Bäume, Felsblöcke, Trümmer. Wo waren die Kinder? Dort auf dem großen Felsen, an einen Baum geklammert. Aber wie ihnen Hilfe bringen? Ferdi stand sprungbereit. Da, ein noch lauterer Dröhnen und Donnern! Die wilden Fluten schwemmen eine ganze Ladung glatter Baumstämme heran. Die prallten am großen Felsen auf, ganz nahe, wo die Kinder standen. Nun wurden die Stämme von der Gewalt des Wassers wie eine Brücke zwischen Ufer und Insel gedrückt und stauten sich.

Und jetzt! In kühnem Sprung schwang sich Ferdi auf diese Notbrücke und turnte hinüber, nahm Sigi unter einen Arm, Mineli unter den andern und balancierte¹⁾ so beladen über die Stämme zurück ans sichere Ufer. Da setzte

¹⁾ balancieren = das Gleichgewicht halten, im Gleichgewicht bleiben.

er sie zu Boden, tief aufatmend: „Gott sei Dank, gerettet!“

Atemlos, in höchster Spannung hatten die Väter zugehört. Hausers streckte Welti die Hand hin und sagte: „Beide gerettet. Dein Ferdi hat's getan! Gott sei Dank!“

Ein mächtiges Gefühl der Freude und väterlichen Stolzes erfüllte Welti: Daß sein Ferdi es getan! Ein guter Turner war er immer gewesen. Aber zu solchem Wagnis brauchte es mehr. Nun galt es, die frohe Botschaft der Rettung den bang wartenden Müttern zu bringen. Dieser Dank erfüllte sie. Ihre Kinder, die sie noch eben hilflos in der grausen Gewalt der tobenden Elemente gesehen, waren ihnen neu geschenkt. Und Ferdi war beider Retter.

Nochmals schüttelte Hausers seinem Nachbar die Hand, und dieser sagte mit feinem Lächeln: „So wollen wir auch grad noch Frieden machen.“ Und Hausers schlug freudig ein. Wo Gott so erbarmend eingreift, da haben Haß und Rechthaberei keinen Raum mehr.

Alles Trennende war begraben. Erstaunt sahen die Frauen, wie ihre Männer einträchtig plaudernd herauftamen. Das war ein gutes Vorzeichen. Nun traten sie ein. „Beide sind gerettet. Ferdi hat es vollbracht.“

Und da kam er auch und führte Sigi und Mineli. Die Kleinen zitterten an allen Gliedern. Wie halbtote Vögelein! In ihren Ohren rauschte noch die wilde Gitscha. Und dazu das Schuldgefühl im Herzen. Es war doch Ungehorsam gewesen, der sie in diese Gefahr gebracht hatte.

Aber es gab keine Schelte. Die Eltern drückten die Kinder ans Herz und weinten Freudentränen. Der Glücklichste war Ferdi. Er hatte plötzlich gefühlt, wie eine ungewöhnliche Kraft ihn durchflutete. Und schon war er drüben und wieder glücklich zurück gewesen mit der teuren Last.

Es wurde dunkel. Nun mußte man heim und an die gewohnte Arbeit in Stall und Küche. Draußen plätscherte der Brunnen aus voller Röhre. „Das Gewitter ist doch heilsam gewesen. Es hat uns das Schönste gebracht, den Frieden“, sagte Hausers. Und Frieden und Freude herrschte fortan unter beiden Familien. Und Sigi und Mineli mußten sich ihr Kinderparadies nicht mehr auf verbotenen Wegen suchen.

R. Z. gekürzt nach Emil Eschmann.